

L02483 Robert Adam an Arthur Schnitzler, 21. 3. 1927

Wien, am 21. März 1927.

Hochverehrter Herr Doktor!

Die lebenswürdige Überfendung Ihres Werkes hat mir die größte Freude bereitet, nicht nur die an Ihrem Werke selbst, sondern auch durch die Erkenntnis, daß Sie, den ich von allen lebenden deutschen Dichtern am höchsten schätze, meine kleine und nun im Aktenstaub schon ganz und gar vertrocknete Existenz noch nicht ganz vergessen haben. Ich weiß also gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.

Ich habe Ihr Werk, sobald ich nach Überwindung eines aufgetürmten Aktenbergs zu ihm gelangen konnte, mit Eifer und Lust studiert (nicht bloß gelesen) und möchte, wenn Sie es gestatten, einige Bemerkungen, die sich mir aufdrängten, kurz skizzieren.

Der von Ihnen unternommene Versuch, die alten theophrastisch-LABRUYÈRESchen Bemühungen von einem höheren Gesichtspunkte aus wiederaufzunehmen und in das Wirrsal der uns umdrängenden (und schließlich auch in uns selbst haufenden) menschlichen Charaktere durch Auszeichnung und vergleichende Gegenüberstellung von Urtypen reinliche Ordnung zu bringen, den Bestand gewisser Geistesverfassungen, gefondert von Begabung und Seelenzuständen hervorzuheben und dadurch der Charakterisierung von Einzelindividuen die sichere Grundlage des feststehenden Vergleichstypus zu schaffen, ist ungeheuer interessant und, wie ich meine, wertvoll; er scheint mir geeignet, eine noch fehlende Disziplin der Charakterologie einzuleiten, und ich bin sicher, daß nunmehr, da Sie den Weg gezeigt haben, das Volk der philosophischen Kärner, an dem kein Land so reich ist wie Deutschland, mit Schotterzufuhren und bequemer Ausharkung, mit Anlage von Abzugsgräben und feitlicher Rasenverbrämung nicht kargen wird. Es bedarf oft nur des Manifestes "(aber es bedarf feiner)" eines großen Geistes, damit eine ganze große Welt entstehe. Mir kommen hierbei die wenigen Seiten des kommunistischen in den Sinn und auf die neue Art von Geschichtswissenschaft, die sich über ihnen aufgebaut hat.

Wenn ich, der Skeptiker, einen kritifizierenden Kärnerbeitrag liefern darf, so würde er der »ideellen unüberschreitbaren Grenzlinie« gelten, die Ihre Diagramme zwischen den positiven und negativen Typen ziehen. Es ist mir klar, daß die Urtypen nicht empirisch konstatierte Haupterscheinungsformen menschlicher Geistesverfassungen sind, sondern Abstraktionen bestimmter derartiger Gestaltungen (nicht eine Erfahrung, sondern eine Idee, um ein bekanntes Wort zu zitieren). Lügen empirisch gefundene Haupttypen vor, dann wäre es ohne weiteres evident, daß eine strikte Scheidewand zwischen ihnen nicht errichtet werden könnte: da die unendliche Mannigfaltigkeit der wirklich gegebenen Charaktere die Gewißheit gäbe, daß es zwischen allen solchen Typen, die nur als Grenztypen gelten könnten, Übergangsformen in ununterbrochener Reihe geben müßte. Aber auch bei Aufstellung von Urtypen als Ideen (Gebilden des Sollens, nicht des Seins, wie Kelsen sagen möchte) handelt es sich nicht um kontradiktorische,

fondern um konträre Gegenfätze, die die Möglichkeit einer unendlichen Reihe  
 fie verbindender Varietäten nicht ausschließen. Auch die Urtypen als Ideen find  
 45 Grenztypen.

Sie bezeichnen zwar die Typen der oberen Vierecke als die positiven, die der  
 unteren als die negativen, und positive–negativ oder plus und minus (S. 9) find  
 allerdings kontradiktorische Gegenfätze: nicht aber werden es die Typen durch  
 diese Bezeichnung.

50 Zu demselben Ergebnis kommt ‚man, wenn man auf die Grundidee zurück-  
 geht, die der Unterscheidung der Seite »Gottes« und der Seite »des Teufels«  
 zugrundeliegt (welche poetischen Termini, wie ich befürchte, in Menschen das Miß-  
 verständnis erwecken können, es sei auf eine Distinktion im Sinne christlicher  
 Moral abgezielt). Sie liegt wohl darin, daß den einen das Werk Zweck, den andern  
 55 Mittel zum Zweck ist, woran sich der Gegensatz zwischen Idealismus (im landläu-  
 figen Sinne) und realistischer Lebenseinstellung und zwischen Altruismus und  
 Egoismus anschließt (obwohl man vielleicht sagen könnte, es sei ein Egoismus im  
 höchsten Sinne, wenn der Positive nur für sein Werk lebe, da es dem Schöpfer nur  
 eine andere Form seines Ich sei). Alle diese Gegenfätze nun sind konträre, und  
 60 daraus folgt, daß die auf ihrer Basis einander gegenübergestellten Typen eben-  
 falls einander konträr gegenüberstehen, das heißt Endglieder von Reihen sind,  
 deren Elemente <sup>^</sup>mit<sup>in</sup> unendlich kleinen Unterschieden sich steigend gedacht  
 werden können. –

Ich muß es, um Ihre Geduld nicht zu erschöpfen, ~~an~~ bei diesen Anmerkungen  
 65 bewenden lassen: obwohl ich Luft hätte, noch so Manches festzuhalten, was mir  
 bei der Durchstudierung Ihres Werks – eines der anregendsten, die ich kenne –  
 an klugen und unklugen Gedanken gekommen ist.

Nehmen Sie nochmals, hochverehrter Herr Doktor, meinen besten ‚Dank!

Mit vielen Empfehlungen Ihr

70 ergebener

D<sup>r</sup>Adam

© CUL, Schnitzler, B 1.

Brief, 2 Blätter, 8 Seiten, 4748 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, deutsche Kurrent

Schnitzler: 1) mit rotem Buntstift beschriftet: »ADAM«, »(DIAGR[amm])« und mehrere  
 Unterstreichungen 2) mit rotem Buntstift weitere Unterstreichungen  
 Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand nummeriert: »17«

© Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod.ser. 52.268, 328–329.

handschriftliche Abschrift 1 Blatt, 2 Seiten, 4748 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, Gabelsberger Kurzschrift

© Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod.ser. 52.268, 328–329.

maschinenschriftliche Abschrift 1 Blatt, 1 Seite, 4748 Zeichen

Schreibmaschine

26 (*aber es bedarf feiner*) ursprünglich nach »eines großen Geistes«, durch Verschiebezei-  
 chen im Satz umgereiht

31 *ideellen ... Grenzlinie*] Vgl. S. 9 der Erstausgabe (Abschnitt 2).

35 *nicht ... Idee*] Nach Goethes Schilderung hat Schiller die Vorstellung einer Urpflanze  
 mit der Argument »Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee« abgelehnt (*Glückliches  
 Ereignis*).